

# **Universitäts- und Landesbibliothek Tirol**

## **Ethische Principienlehre**

**Høffding, Harald**

**Bern, 1897**

III. Kapitel

der Ethik ab. Wir konstruieren ein ideales Gewissen, wie wir in der Mathematik einen idealen Raum konstruieren. Die Ethik thut hier nur, was jede formale Wissenschaft in ihrer Weise thut. Ein solches ideales Gewissen ist freilich eine Abstraktion; aber darum kann es sehr gut theoretische und praktische Gültigkeit haben, wenn es nur eine Kraft oder eine Tendenz, die sich faktisch geltend macht, in idealer Form darstellt. Um scharf und konsequent denken zu können, müssen wir die Verhältnisse einfacher, als sie in der Wirklichkeit sind, denken. Ausdehnung im Raume ist eine Eigenschaft an allen materiellen Dingen, und die Geometrie denkt nur diese Eigenschaft rein für sich, ohne auf alle andern Eigenschaften der Dinge Rücksicht zu nehmen. Und doch gelten diese geometrischen Sätze für alle materiellen Dinge. Ebenso thun wir es in der Ethik den komplizierten Gewissenserrscheinungen gegenüber.

Nun giebt es ein Motiv, das erfahrungsgemäß immer eine große Rolle bei moralischer Wertschätzung spielt, obgleich es vielleicht niemals das einzige Motiv ist. Es ist die Sympathie oder die Menschenliebe. Wir werden gewiß keinen unwesentlichen Gesichtspunkt wählen, wenn wir es unternehmen, die ethischen Urtheile, welche aus diesem Motiv entspringen, zu untersuchen

### III.

Wenn wir die Beurteilung und Wertschätzung, welche aus den sympathischen Gefühlen entspringen, untersuchen wollen, müssen wir zuerst hervorheben, daß die Sympathie verschiedene Beschaffenheit und verschiedenen Umfang haben kann.

In ihrer einfachsten Form äußert sich die Sympathie als ein blinder Instinkt. In dem Mutterinstincte, wie er

schon bei den Tieren hervortritt, und in dem unwillkürlichen Mitleid mit dem Schmerze anderer Wesen haben wir die wichtigsten Keime zur Sympathie. Bei diesen elementaren Formen können wir natürlich in der Ethik nicht stehen bleiben. Kein Instinkt ist vollkommen, selbst der Mutterinstinkt nicht. Ein Instinkt paßt zu gewissen einfachen Verhältnissen und wirkt zur Befriedigung gewisser elementarer Bedürfnisse, ist aber kein sicherer Führer, wenn der Horizont sich erweitert oder wenn die Verhältnisse individueller und komplizierter werden. Wie jedes Gefühl entwickelt sich aber auch die Sympathie unter dem Einfluß der Erfahrung und der Vorstellungen. Ein je klareres Bild sie sich von ihrem Gegenstande nach dessen ganzer Eigentümlichkeit und nach seinem Verhältnisse zu anderen Wesen machen kann, desto vollkommener wird sie sich entfalten können. Und durch diese Entwicklung wird sie sich zugleich über ihre ursprünglichen engen Grenzen hinaus erweitern. Diese Entwicklung geschieht innerhalb einer Gemeinschaft, welche teils durch den Mutterinstinkt, teils durch die Zusammenschließung, welche der Kampf ums Dasein notwendig macht, gegründet wird. Gemeinsame Arbeit und gemeinsames Schicksal entwickelt ein Gemeinschaftsgefühl, das in Umfang und Innerlichkeit verschieden sein kann, aber in der Geschichte der Menschheit offenbar im Wachstum begriffen ist. Es umfaßt die Horde, die Familie, den Clan, die Nation, bis es zuletzt die ganze Menschheit oder richtiger, jeden Menschen, zu welcher engeren Gemeinschaft er auch gehört, umfaßt. Interessant ist es, daß der Keim zu dieser universonellen Sympathie schon auf den früheren Stufen, wo die Sympathie sonst mehr begrenzt ist, gefunden werden kann. In der Gastfreundschaft und in dem Frieden des Herdes, welche selbst dem Fremden und dem Feinde zu teil werden konnten, haben wir die ersten Strahlen der Morgen-

sonne der universellen Sympathie. Die Idee der Menschheit und der allgemeinen Menschenliebe (*caritas generis humani*) entwickelte sich schon bei den Griechen und Römern in den letzten Jahrhunderten vor der Geburt Christi, als eine Wirkung des Zusammenbrechens der nationalen Schranken durch die Eroberungen Alexanders des Großen und der Römer; unter dem Einflusse der dadurch ermöglichten Gemeinschaft in Schicksal und Arbeit entstand ein Gefühl der Verwandtschaft und des Zusammengehörens. Wieviel dann das Christentum dazu beigetragen hat, dieses Gefühl zu vertiefen und zu stärken, brauche ich nicht zu zeigen.

Ebenso wenig wie man die Sympathie nur in ihren rein elementaren und begrenzten Formen betrachten darf, ebenso wenig darf man sie als ein passives, weiches Gefühl, als einen reinen Gegensatz zu dem energischen Selbsterhaltungstrieb auffassen. Man hat in der neuesten Zeit das Recht des Stärkeren, die egoistische Rücksichtslosigkeit als das Höchste, als das Kennzeichen des „Uebermenschen“ proklamiert, und man hat es dann als einen Sklavenaufstand betrachtet, daß die Menschenliebe als ethisches Prinzip proklamiert wurde. Im Gegensatz zu diesem von Nietzsche ausgesprochenen Einfalle behaupte ich, daß die Sympathie oder Menschenliebe, wo sie echt und ursprünglich ist, eben ein Ausdruck von Kraft der geistigen Macht ist. Sie setzt ja voraus, daß nicht alle Energie im Dienste eigener, rein individueller Bedürfnisse verbraucht wird, sondern, daß es einen Ueberschuß giebt, welcher es möglich macht, Freude und Schmerz über das Schicksal anderer zu fühlen, selbst wenn dieses Schicksal in das eigene, egoistisch abgegrenzte Dasein nicht eingreift. Das Gemüt gebietet dann über eine größere Fülle, als bei der isolierten Selbstbehauptung. Kraft dieser überschießenden Fülle

von Kraft und Interesse hat das Individuum in der echten Sympathie eine wahre Ueberlegenheit.<sup>1)</sup>

Nicht ich bin es, der diese Auffassung der Sympathie zum erstenmal konstruiert. Sie findet sich bei vielen sicher sehenden Beobachtern dieser seelischen Erscheinung. Das Urchristentum beschreibt schon die Liebe als eine Macht, welche davon unabhängig ist, ob andere uns lieben oder nicht. Es erklärt die Liebe, welche nur „reaktiv“, nur durch die Dienste anderer hervorgerufen wird, für ungenügend.

Die wahre Liebe macht keine Unterschiede, sie umfaßt alle, wie die Sonne und der Regen des Himmels allen zu Teil wird. Und die Liebe trägt alles, duldet alles, überwindet alles! Die Langmut der Liebe läßt sie trotz des größten Widerstandes bestehen. Die Liebe ist das, was bleibt! In der neueren Zeit ist die Auffassung der Sympathie als Ausdruck der Kraft bei Spinoza und Rousseau zu finden. Nach Spinoza tritt die geistige Kraft, welche mit der Tugend Eins ist, teils als Selbstbehauptung oder Lebensmut (*animositas*), teils als Hochsinn (*generositas*) hervor, und der Hochsinnige sucht, anderen zu helfen und sie mit sich in Freundschaft zu verbinden, denn „die Seelen werden nicht durch Waffen, sondern durch Liebe und Hochsinn besiegt.“

Rousseau erklärt die Liebe zu anderen aus der überströmenden Kraft der Selbsterhaltung, welche sich auf andere Wesen, wenn sie uns nur ähnlich sind, unwillkürlich ausbreitet, weil sie zu reich zum bloßen eigenen Bedarf ist. Es giebt keine natürlichen Schranken für diese Kraft, welche den Unterschied zwischen uns und andern nicht achtet. *La force d'une*

<sup>1)</sup> Vergl. meine Ethik. Deutsche Uebersetzung S. 33, 168—171, und meine Psychologie. Zweite deutsche Ausgabe, Leipzig 1893, S. 358.

âme expansive m'identifie avec mon semblable. Die Liebe ist, wie Rousseau sich ausdrückt, eine Folge der Selbstliebe (amour de soi), welche von der Eigenliebe (amour propre) wohl zu unterscheiden ist. Die Eigenliebe setzt Schranken, indem der Mensch sich mit andern vergleicht und sich von ihnen unterscheidet. Dadurch werden wir aber von den andern abhängig, was wir in der Liebe nicht sind. In der neuesten Zeit ist eine ähnliche Auffassung von dem jungen, zu früh gestorbenen französischen Philosophen Guyau (in seinem „*Esquisse d'une Morale sans obligation ni sanction*“) ausgesprochen.<sup>1)</sup>

Freilich giebt es eine weiche, sinnliche, passive Art von Gefühl, welches sich auch mit dem Namen der Sympathie oder der Liebe schmückt. Und es giebt besonders eine Sentimentalität, welche die eigene vermeintlich große Sympathie genießt (wie eine andere Art von Sentimentalität ihre eigenen vermeintlich großen Schmerzen genießt), welche aber weit eher eine vorgestellte als eine wirkliche Sympathie kennt. Solche Abarten und Mißgeburten sind es aber nicht, die wir hier als Grundlage der ethischen Werthschätzung voraussetzen wollen. Freilich giebt es auch bedeutungsvolle Unterschiede zwischen der Liebe, wie sie im ersten Ansturme und wie sie bei neueren Philosophen hervortritt; ich wollte hier aber nur darthun, daß es unrichtig ist, bei Liebe immer an die weichen, passiven Formen zu denken.<sup>2)</sup>

---

<sup>1)</sup> Interessant ist es, daß Fürst Krapotkin, der begeisterte Apostel des sogenannten Anarchismus, sich dieser Lehre Guyau's in warmen Worten angeschlossen hat. Vgl. Dr. Laurentius: Krapotkins Morallehre. Dresden und Leipzig 1896, S. 75, 81.

<sup>2)</sup> Merkwürdig ist es, wie häufig die Meinung ist, daß die Eigenliebe das einzige natürliche Gefühl sei. Sie findet sich auf

Ich setze dann als die psychologische Grundlage der ethischen Werthschätzung die Sympathie voraus — nicht als blinden Instinkt, sondern als klar blickend und mit Verständnis für die individuelle Eigentümlichkeit ihres Gegenstandes sowohl als für den ganzen Zusammenhang, in welchem er existiert, — nicht als auf enge Kreise beschränkt, sondern zum allgemeinen Humanitätsgefühl erweitert, — nicht als passives, schmelzendes Gefühl, sondern als Ausdruck geistiger Energie. In dieser entwickelten Form ist die Sympathie nicht von dem Gerechtigkeitsgefühl verschieden. Sie sucht dann nämlich das einzelne Wesen nach dessen Eigentümlichkeit zu behandeln, so aber, daß auch die Eigentümlichkeiten anderer Wesen beachtet und befriedigt werden. Jeder Unterschied der Behandlungsweise wird durch die Rücksicht auf das gesamte Reich, zu welchem die einzelnen Wesen gehören, begründet. Die Idee einer verteilenden Gerechtigkeit, welche jede individuelle Persönlichkeit sich in Harmonie mit den andern Persönlichkeiten entfalten läßt, wird die höchste ethische Idee. Die Gerechtigkeit ist die von klarer Einsicht geleitete oder geordnete Liebe (*caritas sapientis, ordo amoris*).<sup>1)</sup> Sie setzt eine Gesell-

---

zwei ganz entgegengesetzten Standpunkten. Einerseits nämlich bei Skeptikern und blasierten Weltmännern, die sich dabei auf ihre vermeintlichen Lebenserfahrungen berufen. Andererseits aber bei orthodoxen Theologen, nach welchen alle wahre Liebe aus einer übernatürlichen Quelle stammt. Ja selbst ein so aufgeklärter und kritischer Theologe wie Adolph Haarnack leugnet, daß die Menschenliebe „Naturprodukt“ sein kann, und meint, daß nur die Selbstsucht natürlich ist. „Die sich selbst überlassene Aufklärung“ führt nach seiner Meinung zum Egoismus und „allgemeiner Zersetzung“. (S. seinen Vortrag auf dem evangelisch-socialen Kongreß zu Frankfurt a. M. am 17. Mai 1894: „Die evangelisch-socialen Aufgabe im Lichte der Geschichte der Kirche“).

<sup>1)</sup> Vergleiche meine Ethik, deutsche Uebersetzung, S. 33, 135.

schaft von persönlichen Wesen voraus und stellt die Aufgabe, dieses Reich so vollkommen als möglich zu machen. Die Vollkommenheit wird desto größer sein, je mehr die einzelnen Glieder der Gesellschaft sich jedes für sich in freier und eigentümlicher Weise entwickeln können, so daß sie gerade durch diese ihre eigentümliche Entwicklung den andern Individuen in ihrer ebenso eigentümlichen Entwicklung helfen. Desto größer wird dann nämlich auf einmal die Einheit und die Fülle des gesamten Lebens sein. Durch die Verbindung mit der ganzen Gesellschaft und die Teilnahme an ihrer Arbeit und ihrem Schicksal wird das Leben der Einzelnen gestärkt und erweitert; Vermögen, die sonst unentwickelt lägen, werden in Anspruch genommen, und sonst unzugängliche Glücksquellen werden geöffnet werden. Andererseits ist es ein Zeichen der Macht der Gesellschaft, daß ihre Glieder sich frei und selbstständig entwickeln können. Zwang und Bändigung sind immer Zeichen der Ohnmacht, indem sie das Unvermögen, die Situation von innen zu beherrschen, darthun.

Der Gedanke einer solchen idealen Gesellschaft hat die Menschheit auf ihrem Wege begleitet. In Platons Staat, welcher von den Stoikern zu einem Weltstaate erweitert wurde, in dem Gottesreiche des Urchristentums, in der socialen Ethik neuerer Philosophen, wie in dem Zukunftsstaate der Socialisten und Anarchisten finden wir jenen großen Gedanken. Freilich finden wir ihn in sehr verschiedenen Formen; aber dies ist eben ein Zeugnis seiner Natürlichkeit und Unentbehrlichkeit; denn es zeigt, daß er sich unter den verschiedensten, vielleicht diametral entgegengesetzten Verhältnissen und Vorkausfungen immer wieder hervorarbeitet.

Mit diesem aus der entwickelten Sympathie hervorgehenden Ideale ist auch der Maßstab und das objektive Kriterium gegeben, nach welchem die Handlungen beurteilt werden

Es muß ein Interesse entstehen, den Handlungen auf ihrem Wege zu folgen, zu sehen, wie sie mit ihren Wirkungen in kleinere und größere Kreise persönlicher Wesen eingreifen. Jede Handlung ist ja wie ein in das Wasser geworfener Stein: es entstehen Bogen, die sich bis zu weit entlegenen Orten verbreiten können. Nur wenn diese Wirkungen klar und ernsthaft untersucht werden, kann das ethische Urtheil mehr als ein bloßer Gefühlsausbruch sein. Und dadurch kommen die ethischen Urtheile in einem bestimmten Verhältnis zur Wirklichkeit; es gilt ja, in rein realistischen Weise die Wirkung oder die Tendenz der Handlungen zu untersuchen. Die Ethik muß hier auf der Statistik, der Nationalökonomie und der Psychologie bauen, wenn sie nicht in der Luft schweben will. Handlungen, deren einzige Wirkungen Schmerz und Unglück sind, müssen verworfen werden, solche aber, deren einzige Wirkungen Lustgefühl und Glück sind, müssen gebilligt werden. Sonst würde die Sympathie sich selbst widersprechen. Als Maßstab oder objektives Prinzip der Werthschätzung tritt also hier das Wohlfahrtsprinzip vor.

Nicht alle Werthschäftungsmotive werden dazu führen, die Wirkungen der Handlung gleich weit zu verfolgen. Der Egoist oder Individualist wird einhalten, wenn die Wirkungsreihe über das hinausgeht, was sein eigenes isolirtes Leben fördern oder ihm schaden kann. Etwas weiter wird das Familiengefühl der Reihe der Wirkungen folgen, noch weiter das Nationalgefühl; aber nur das Humanitätsgefühl oder die allgemeine Menschenliebe wird ihr so weit zu folgen streben, als sie noch zum Eingriff in die inneren und äußeren Lebensverhältnisse persönlicher Wesen führen können.

Das Wohlfahrtsprinzip wird oft mißverstanden, theils wegen Unvollkommenheit in den Darstellungen, welche von demselben gegeben werden, theils wegen überlieferter Vorurtheile

und unberechtigter Ideenassociationen. Wir müssen daher dieses Prinzip näher entwickeln und bestimmen.

#### IV.

Die Aufstellung eines Prinzips bedeutet eine Verteilung der Beweislast. Durch Aufstellung des Wohlfahrtsprinzips erklären wir das unmittelbare Recht des Lebens und der Lebensentfaltung. Was begründet sein soll, ist die Hemmung, die Beschränkung, die Aufopferung. Warum soll der Genuß des Augenblicks geopfert werden? Warum sollen die Interessen des Einzelnen den Interessen Anderer untergeordnet werden? Wenn der Genuß des Augenblicks oder die Befriedigung der Interessen des Einzelnen gar keine schädlichen Wirkungen mit sich führte, würde kein Grund sein sie zu verwerfen. Ein Problem entsteht aber dadurch, daß der Genuß des Augenblicks vielleicht in seinen Wirkungen unheilvoll wird, oder daß die Befriedigung des einzelnen Individuums vielleicht großes Unglück für andere Individuen herbeiführen würde. Lust und Schmerz stehen, wie die Biologie des Gefühls uns lehrt, freilich in der Regel als Symptome der Gesundheit und der Auflösung des Lebens; aber die Erfahrung sagt auch, daß sie im Einzelnen nicht sichere Führer sind. Eben darum sind Prinzipien notwendig. Wir müssen angewiesen werden, über den einzelnen Augenblick, über den nächsten Zusammenhang hinaus zu blicken, der Handlung in ihren weiteren Wirkungen zu folgen. Es besteht eine gewisse Analogie zwischen dem Prinzip der Wohlfahrt in der Ethik und dem Gesetz der Inertie in der Physik. Das Inertiegesetz sagt, daß nur wenn der Zustand eines materiellen Punktes sich ändert, eine äußere Ursache zu suchen ist; dagegen nicht, wenn er seinen Zustand (dieser sei Ruh)